



Ein naturwissenschaftliches Volkblatt. Verantwortl. Redacteur E. A. Kossmäpler.

Amtliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

No. 31.

Fest-Nummer.

1863.



Festgruß
zum dritten deutschen Turnfest.

Von E. A. Kossmäpler.



Ein kleines Blatt, welches mit sammt seinen wenigen Lesern, wenn diese bis auf den legen auf Eurem Festplatze sich einfänden, auf diesem wie einige Tropfen im Meere verschwinden würde, es fühlt mit dem größten die gleich große Verpflichtung, auf dem Festplatze zu erscheinen, seinen Festgruß darzubringen.

Daß mein kleines Blatt „ein naturwissenschaftliches Volkblatt“ ist, das wird Euch Turnern dasselbe nicht entfallen, es muß dies im Gegentheil es Euch erst recht nahe rücken, denn zur Naturgeschichte des Menschen oder vielmehr des Menschengeschlechtes gehört vor allen die geistige und leibliche Bildung des Menschen.

Etwas Neues kann mein Gruß nicht enthalten, denn was sich über das Turnen sagen läßt, ist längst gesagt worden. Darum sage mein Gruß etwas Altes, etwas, was dieses Blatt in seinem zweiten Jahrgange gesagt hat (1860, Nr. 10). Daß wird Euch zugleich beweisen, daß nicht erst die neue Festfreude mir diesen neuen Gedanken eingegeben hat, der übrigens nicht an Euch, sondern an unser Volk in Eurem Namen gerichtet ist.

Wenn Ihr es noch nicht wißt, so wißt es nun, daß die „Heimath“ dieses Blattes nicht das, auch mit durch Eure Hilfe, einig werden wollende Deutschland ist; sondern

die schöne Erbnatur ist die mütterliche Heimath, aus der diese Blätter kommen.

„Werdet wehrhaft!“

Wir haben zwar in Nr. 23 des vorigen Jahrganges unsere Meinung über „den Krieg der Menschen“ unerbittlich ausgesprochen, aber keineswegs damit gemeint, daß wir einem feindlichen Andrängen, käme es woher immer, ein Albu Durck'sches Friedensgemäusel entgegenwimmern sollen. Aber wahrhaftig eben so wenig sollen wir uns von den krieglustigen Franzosen die Wehrhaftigkeit für das Wehrgeld von vielen tausend Leben und gesunden Gliedmaßen erst einpausen lassen^{*)}. Und das wird sicherlich geschehen, wenn die heillosen diplomatischen Studien großer und kleiner Staatsmänner es zuletzt dahin gebracht haben werden, daß das Schießgewehr, mit welchem Ne wie Kinder spielen, lösgelt.

Das ginge uns in unserm Blättchen hier nichts an? Ob es uns etwas angeht! Wenn uns das „Frühlingserwachen des Baumes“ etwas angeht, so kümmert uns doch

^{*)} Wir fanden damals noch unter den Nachklingen des italienischen Krieges.

wahrhaftig „das Frühlingserwachen der Wehrhaftigkeit unseres Volkes“ noch viel mehr.

Nennt es immerhin eine Schulle oder seiner eine „frie Zee“, daß ich den Menschen mit seinem ganzen Wesen und Treiben als ein Stück Naturgeschichte betrachte. Mir ist einmal die Natur ein Ganzes, zu dem der Mensch als Glied gehört, fast, wenn nicht ganz, in derselben Bedeutung wie der Kopf zur Statue des Apollo von Belvedere.

Die Weichlichkeit und Schwäche und in Folge davon die Mäfligkeit unserer vornehmten Jugend ist wahrhaft betrübend. Muß man ja dafür das eben genannte, dem Französischen entlehnte Wort gebrauchen, weil kein anderes echt deutsches da ist, dieses jämmerlichen geistig und gemüthlich und leiblich verkommenen Zustand auszubilden.

Ein ganzes Heer von Ursachen hat ihn herbeigeführt, die hier unerörtert bleiben mögen, weil uns die Erörterung in Verlesung und Aufsehung führen würde. Nur das unnatürliche Mißverhältniß zwischen geistiger und leiblicher Bildung und Erziehung unserer Jugend ist hier hervorzuheben. Dieses Mißverhältniß ist eine allgemein anerkannte und beklagte Thatfache, und doch geschieht zu dessen Beseitigung eben so viel als durch einen Steinbruch für die Abtragung der Alpen.

Unser Unterrichtswesen ist eine geistige Stofffütterung geworden.

Das klingt ungerade, nicht wahr? Es soll auch nicht sein klingen, denn die Mißachtung des leiblichen Bedürfnisses unserer Kinder ist, um es zart zu bezeichnen, auch ein sehr ungerades Vergehen an der vorwärts wollenen und vorwärts tollenden Menschheit.

Wie alle befinden uns in diesem Augenblicke in der beschämenden Lage, daß es Jeder von uns sehr überflüssig finden würde, die Nothwendigkeit der leiblichen Ausbildung beweisen zu wollen, und gleichwohl zugleich Jeder eingesehen muß, daß von Hunderten kaum Einer dieser festesten Ueberzeugung Aller gemäß handelt. Ist das nicht, wenn wir es bei Nichte befehen, schämendwerth?

Das Turnen ist ja keine verbotene Waare mehr! man braucht es sogar nicht mehr hinter dem Worte Gymnastik zu verstecken. Die Jünger der Staaten erbeben nicht mehr unter dem Anarven der Westlinge. Werden doch die Jünglinge in ihren graulinenen Jacken nicht mehr gefürchtet und war es ja nie ihre Schuld, daß sich böse Gemüthen vor kräftigen Gliedmaßen mehr fürchten, als vor schlatternden Beinen!

Sicherlich haben seit 1811, wo Jahn das Turnen aufbrachte, während der Feind Berlin noch besetzt hielt, die Turner niemals als gemeinames Band Staatsumwälzerische Ideen gehabt. Es paßte nur Denen, welche solche Ideen fürchten zu müssen glauben, in den Turnern Prügeljungen zu haben.

Dieses Aufwachen unter Druck und Mißgunst hat nicht nur die freie Entfaltung des doch so lebenskräftigen Geistes gehemmt, sondern ihn auch zu mancherlei Auswüchsen getrieben.

Die politischen Bemüßungen und Anfeindungen erweckten hier und dort in den Turnern zuletzt die Befreiungen, die sie an sich angefeindet sahen und die sie bis dahin noch gar nicht gehabt hatten. Dadurch trat das Turnen in ein falsches Licht; das Volk sah die Turner schon an, anstatt ihnen seine Kinder zu planmäßig geleiteter Kräftigung zu übergeben. So wurde das Turnen zu einer außerhalb des Volks lebenden Vereinsbestrebung getrieben, während es doch berufen war, die bis dahin und bis heute

nach fehlende Hälfte der menschlichen Erziehung zu übernehmen.

Diese persönliche Vereinzelnung, worin die Turner durch die Scheu des Volkes gedrängt wurden, wirkte, und das ist besonders zu beklagen, auf das Turnen selbst nachtheilig zurück. Sie bildete in den Turnern ein gewisses Glabiatorenthum aus, welches wir durch eine mildere Bezeichnung mit dem dafür fast allgemein gebräuchlichen Namen des „exklusiven oder handwerksmäßigen“ Turnens benennen wollen.

Diese Verirrung der Turnerei setzt ihr Ziel und ihre Aufgabe nicht in die Erreichung eines gewissen, von einer vernünftigen Gesundheitskunde gefesteten Maßes von Körperkraft und Körpergewandtheit, sondern in das weitestfernde Zurfschautragen der höchstmöglichen Leistungen an den Turngeräthen.

Diese gesuntheit- und lebensgefährliche Kunststückmacherie, die mit Wesen und Ziel eines vernünftigen Turnens nichts zu thun hat, mußte die Eltern abhalten, ihre Kinder dem Turnplatz zuzuführen, wo diese am Ende als Jünglinge diesem Kinkel am Vollbringen halbdäbender Kraftstücke auch unterliegen könnten.

Ich bin in diesem Augenblicke eben so weit davon entfernt, zu vergessen, daß diese Glabiatoren die kleine Minderheit unter den Turnern sind, wie ich auch nicht unterlasse, ihnen zu vergehen; denn wir haben eben begreifen müssen, wie äußere Gründe sie dazu verlockt haben.

Gestehen sich die Nichtturner und die das Turnen nur vom Hörensagen und von einem solennen Schauturnen Kennenben einmal ein, daß ihnen das Turnen eben durch diese gerügten Ausschreitungen nicht als das erscheint, was es seinem inneren Wesen nach ist und sein soll, sondern als eine Art Handwerk, als eine freie Kunst, wozu man sich bekennen kann oder nicht, ohne im einen wie im anderen Falle anders als in seinem Rechte zu sein; gesehen sie sich ein, daß sie über dieser, den Schein der Berechtigung habenden Ansicht die Verpflichtung zu Turnübungen ganz und gar vergessen haben.

Dieses Vergessen, welches wir ebenfalls ganz begreiflich finden müssen, — dieses Vergessen ist es, was ich jetzt bekämpfen möchte.

Man erwache aus diesem Vergessen!

Ich verweise Euch nicht auf Eure Kinder, denn da möchte die bestohene Elternliebe nicht zugeben, daß sie in sich den Keim eines körperlichen Verfalls tragen; ich verweise Euch auf die statistischen Tabellen der Rekrutenaushebungen.

Wöchten in allen deutschen Gemeinden die Schulvorstände endlich einmal an ihre Pflicht denken! Wöchten sie dabei von zwei Gedanken begeistert werden, von dem Gedanken an das leibliche Wohl der Jugend, und von dem Gedanken an die Wehrhaftigkeit unseres Volkes.

Giebt es für den Menschenfreund und Patrioten zwei erhebendere Anfeinerungen zu thatkräftigem Handeln?

Und wenn ich nun zuletzt noch an die Humboldt-Vereine denke, so stoße ich auf eine Stelle im Kosmos, wo in diesem Gedanken sich das edle Bruderpaar Alexander und Wilhelm begegnen. „Es giebt“, sagt Alexander, „bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volkstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt; zur Freiheit, welche in rohem Zustände beim Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesammtheit als Verechtigung zukommt.“ Wenn wir, läßt er dann den Bruder Wilhelm fortfahren, „eine Idee bezeich-

nen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher mißverständliche Verwirklichung des ganzen Weltalls beweist, so ist es die Idee der Menschlichkeit: das Bestreben, die Grenzen, welche Fortschritt und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben, und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüdereten Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes, der freien

Entfaltung innerlicher Kraft, bestehendes Ganzes zu behandeln."

Wahrlich, da müssen im vollkommensten Staatsleben noch gute Reime ruhen, wo zwei Brüder in dem, alle Macht durchbrechenden Ganzen solcher Ansichten hochstehende Staatsmänner waren.

Und wer wäre nun unter uns, der nicht begriffe, daß es auch eine der Aufgaben der Humboldt'schen ist, sich der leidlichen Erziehung der Jugend anzunehmen."

Der Baum der Turner.

Der deutsche Wald ist unser Stolz und unsere Lust; da schlägt auf freiem Ast der Fink sein lustiges viel gedrehtes Liedchen, da flötet im nieberen lauschigen Gezweig Pflömel ihr schmelzendes Liebeslied und von hohem Fichtenknäuel erschallt weithin wie Glockenton der Drossel Abendgesang der scheidenden Sonne nach. Der deutsche Wald ist unser Trost und unsere Hoffnung; da ruhen in moosiger Wiege die Quellen unserer Ströme, da sorgt und wacht der grüne Mann für unserer Enkel Wohl.

Wer Augen hat und Ohren, daß er sehen und hören kann, der sieht sich und hört sich darin nicht satt, und mag schier nicht wieder hinaus aus den grünen Hallen auf die Felder und Wiesen, die ihn und seine Thiere bloß füttern, die ihn bloß satt machen und in ihm die strenge Pflicht des Dankes wecken, nicht den frühlichen Jubel und die herzinnige Seligkeit, nicht die gedankenreiche Einsicht in die eigene Herzensheimath oder das ungestillte Sehnen der Pflanzwelt zu den fernem Lieben. Das kann nur der Wald, das kann nur der deutsche Wald, denn der Tropenwald kann das auch nicht.

Ein Volk ist überall das Erzeugniß der es umgebenden Natur, seine geistige und Charaktererscheinung, seine Gemüthsindividualität entlehnt ihre Farben großentheils aus ihr. Wie sollte von dem Einflusse, den der Wald der eäsaichen Zeit auf unsere Altvordern ausübte, nicht eben so viel auf uns sich vererbt haben, als von jenem urdeutschen Walde aus uns gekommen ist? Darum liebt der Deutsche seinen Wald, weil er großentheils durch ihn ein Deutscher ist.

Darum ist auch in Deutschland zuerst aus dem Walde der Forst geworden, darum ist die Forstwissenschaft eine deutsche Wissenschaft, ja man kann es sagen: darum hat eine Forstwissenschaft überhaupt nur der Deutsche.

Aber der deutsche Wald ist auch der Pfleger deutschen Fleisches; durch das traurige Gegenheil können und dieß schon die Italiener, die Griechen, die Spanier, ja selbst die Franzosen wie alle Völker romanischer Abkunft lehren, die sich und ihre Nachkommen des größten Theils ihres Waldes beraubt haben. In den Schluchten unserer Waldgebirge dröhnt der Sensenhammer, qualmt der Schlot des Eisenwerks, an unseren Waldbächen steht die reinliche Baare der Sägemühle aufgeschichtet. Der vom Wald groß gezogene und weisse gemachte deutsche Fleiß erinnert sich aber in seinen Waldgedanken, daß er für die ferne Zukunft bei der fernem Vergangenheit Rath und Hilfe suchen muß; er gedenkt jener Waldungen, die als sie lebten keines Menschen Fuß betrat, keines Menschen Hand lüchete, jener Waldungen, welche als schwarze oder braune Mumien

zwischen den Schichten der Erde bestattet liegen. Er hebt die unterirdischen Schätze und löst die Vergangenheit das Jetzt untergründig, damit das Einst seinen Mangel leide.

Es fängt glücklicher Weise an, allmählig dahin zu kommen, daß der Wald, der uns als Bewässerungsregulator im Leben wichtiger, unentbehrlicher Dienste als im Tode leistet, in einer Wächterung nicht mehr der alleinige Helfer ist, sondern der stellvertretende Aushelfer wird, indem die träge Steinprobe aus Millionen Jahre langem Schlafe wach geraus wurde und im Verein mit ihrer jüngeren brünetten Schwester als erste Einbeizlerin bestellt ist. Der Freund des Waldes, der die lebenpendende und lebenserhaltende Aufgabe desselben würdigt, braucht meistentheils nicht in jedem Hofsteden mehr einen Waldverwüster zu fürchten. Wir sind, wenn auch nur erst mit wenigen Schritten, auf dem Wege, dessen Ziel die Beschränkung des Holzverbrauchs auf die Anwendungen ist, in denen das Holz von keinem andern Stoffe ersetzt werden kann.

Wie in dem Kulturgange des Menschengeschlechts auf das Steinzeitalter das Bronzezeitalter folgte, und diesem das Eisenzeitalter gefolgt ist, in dem wir selbst seit Jahrtausenden stehen, so wird dem Holzzeitalter das Stein- und Braunkohlenzeitalter folgen und der Wald wird nur noch die Schwelgen zu den Bahnen zu legen haben, welche den wieder neu erworbenen uralten Wärmestoff in weite Fernen führen, wo dieser im Erdboden, in der unerschöpflichen Schachtkammer grauer Vorseit, sich nicht findet. Vielleicht führt nachher die das Wasser zerlegende Wissenschaft ein drittes Zeitalter der Wärmeerzeugung herauf.

Wer so den Wald und seinen Beruf anfiehet, wer die demselben drohenden Gefahren so würdige, der fühlt allmählig seine Sorge um ihn etwas minder drückend, und seine Freude im grünen liebreichen Walde wird allmählig freier und ungetrübter. Der fühlt sich aber auch berufen und verpflichtet, dieses Verhältniß, diese Würdigung des Waldes zu verbreiten zu helfen, der erblickt zugleich in den täglich auftauchenden Affensgesellschaften für Braun- und Steinkohलगewinnung nicht länger einen spekulirenden „Schwindel“, sondern er erkennt in ihnen wohlthätige Bestrebungen im Dienste der Zukunft.

So haben wir, deutsche Festgenossen, unsere Freude am Walde entbündet von der Besorgniß um ihn, entbündet durch die Hoffnung auf das wachsende Verhältniß unserer erleuchteten Zeit, und mit freierem Verstand treten wir unter das grüne Dach, welches uns noch immer wie das gastliche Dach der Freundschaft erhebt.

Ihr fragt mich, indem Ihr Euch im Walde umschaut,

welches denn mein „Baum der Turner“ sei. Nein, Ihr fragt mich nicht, denn der kann ja, so meint Ihr, nur „die deutsche Eiche“ sein. Und dennoch ist sie mein Baum der Turner nicht. Der Deutsche braucht kein Turner zu sein, um die Eiche sein zu nennen. Auch Turnern tritt kein Deutscher den Alleinbesitz der Eiche ab. Sie ist unser aller Baum, unser aller ureigenes Vorbild und nimmer ruhender Wägher, daß in und dieselbe trotzige Kraft wohnt wie in ihr, wenn wir sie nur wecken wollen, wenn wir nur den nahestehenden Frühling nicht vorbeigehen lassen.

Freilich ist die Eiche auch Euer Baum, denn ich verachte den deutschen Turner, der sich nicht als Deutscher der Eiche würdig fühlt, dem nicht der deutsche Freiheitsmuth den Wufen schnell. Wenn der turnerische Geist nur in Knochen und Muskeln sitzt, der ist mir nicht besser als ein Gladiateur, als der starke Knecht, der seine Stärke in fremdem Dienste ausnützen läßt.

Ihr dürft nach dem Baume nicht lange suchen. Seht das Ger in Eurer Faust, sein Name ist der Anfang und der Mannesgehalt unserer Stammesbenennung. Euer Arm muß sich an seine Wurde erst wieder gewöhnen, nicht um es gegen unsere Feinde zu werfen, denn das Ger ist anderen Waffen gewichen, sondern auf daß altgermanische Kraft auch ihm in Euerem Arm überströme.

Vielleicht ruht solche Kraft noch in dem alten Gerholze, denn Ihr nehmt es ja von demselben Baume, wie unsere tapferen Urahnen. Kein Baum des deutschen Waldes liefert dazu so festes zähes Holz. Dieser Baum ist Euch und war schon den alten Germanen, wie heute noch alle aufgefundenen Gerer zeigen, die Eische. Nur ihre, der geschmeidigen und doch festen, vertraut Ihr auf dem Reck Eurer Glieder an, um für sie dieselbe Geschmeidigkeit und Festigkeit zu gewinnen.

Und weil nur aus der Eische das tüchtige Ger wächst, und weil das Ger die Manneswaage der alten Germanen war, so läßt auch die nordische Götterlehre den ganzen Mann aus der Eische werden, während aus der weichen fruchtreichen Eile das Weib wurde.

Seht, Freunde, darum ist die Eische der „Baum der Turner.“

Und wie schön ist Euer Baum!

Von der ersten Kindheit an waltet in ihm förderndes Gedeihen, welches ihn schnell zum kräftigen Baumjüngling heranreifen läßt. Er bewahrt sich diese Kraft bis in das hohe Greisenalter, wie kein anderer deutscher Baum, in unermüdlicher Frische und Gesundheit jeder Wunde heilend. Unter unseren Bäumen ersten Ranges steht die Eische keinem an Höhe nach, die sie früher als irgend ein anderer erreicht; und alle ohne Ausnahme übertrifft sie an Eleganz und Besonderlichkeit der Belaubung, denn kein anderer deutscher Baum zeigt wie sie ein gediebertes Blatt, einen ausgenommen, der aber kaum zur wahren Baumgröße heranwächst, die ihr nachstehende Oberseite, deren Name unsern täglich Abereise gelautet hat, eine unechte, falsche Eische bedeutet, wie Aberweisheit falsche Weisheit ist.

Wie kein anderer deutscher Baum zeigt die Eische in allen Theilen die ihr inwohnende derbe Kraft, von der sie nichts in miltungenen Versuchen vergebet. Die vielen verkommnen Seitentriebe in der Krone anderer Bäume sucht Ihr bei der Eische vergeblich. Steht sie einmal im ersten Mannesalter, welches nicht rechts nicht links blinkend geradeaus auf sein Ziel losgeht, so läßt sie die rechts und links am Triebe stehenden Seitentriebe auf sich beruhen und alle Kraft strömt der Endknospe zu. Darum sind die Jahrestriebe der alten Eische kurz aber kräftig, derb, wie der Beschluß eines Mannes.

Von der Eische wird sie im Alter nicht überholt und im Erklimmen der Berge bleibt sie hinter der Buche nicht zurück, und gleich der letzteren sucht sie ihren Ruhm nicht in übermäßiger Belaubtheit des Stammes. Bis in's hohe Alter bleibt die Eische stehend, denn ihr Wipfel, gemessermäßig des Baumes Lebensaufgabe, zerplittert sich erst im Greisenalter in eine weit ausgreifende Krone.

Unterdrückung und Mangel an Licht verträgt sie nicht; sie will Freiheit und das Licht der Sonne. Sie stirbt im Kampfe darum, gewöhnen mag sie sich nicht an die Zurücksetzung. Sie gewährt aber auch Anderen was sie fordert, denn ihre leichte lockere Belaubung stellt ihre Nächstten nicht in Nachtheil und Beeinträchtigung.

Was der Eische Holz werth ist, das wißt ihr. Jede Zelle ist gefüllt mit zäher Festigkeit.

So laßt und denn der Eische einmal näher ins Angesicht schauen. Wieht es etwa welche unter Euch, welche die Eische bloß als Reckstange und als Ger kennen, draußen im Walde aber wie an einer Fremden an ihr vorüber gehen? Zu verwundern und Euch ein großer Borwurf wäre es nicht; denn wie sollte es denn unserer Eiche einfallen, Euch außer mit den zarten Ruthen der Birke mit den deutschen Bäumen bekannt zu machen?!

Wenn der Frühling anjängt Ernst zu machen, erst dann kommt auch die Eische Ernst damit, ihre schwarzen Knospenaugen aufzutun.

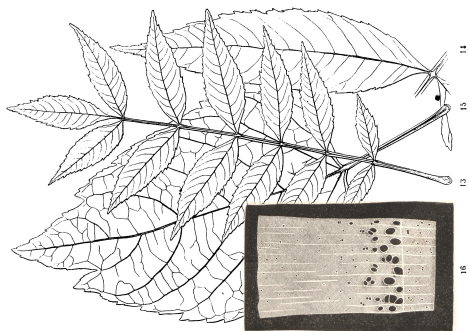
Wenn die Blüthe am Baume die höhere That ist, der das Blatt nachsteht, so tritt die Eische sogleich mit jener hervor, denn sie blüht wie der Pflanzenfundige sagt vor dem Laube. Und gar sonderbar sind ihre Blüthen, wunderliche krause violettebraune Knäuel, welche, wenigstens an gewissen Bäumen, fast wie Morcheln aussehn. Sie machen mit bunten Blumenblättern keinen Staat, nicht einmal Kelchblätter haben sie, sondern nur die Hauptfächer: Stempel und Staubgefäße, aber diese auch in Hülle und Fülle.

Hinsichtlich der Blüthen und Früchte findet bei der Eische, die den wissenschaftlichen Namen *Fraxinus excelsior* führt und verdient, ein bemerkenswerther Unterschied statt. Man findet alte Eischen, welche niemals Samen tragen. Dies sind solche, in deren Blüthen neben den Staubgefäßen der Stempel, aus dem die Frucht wird, stets fehlt. Andere, die meisten, haben beides gleich, oder selbst die Stempel besser als die Staubgefäße entwickelt. Also streng genommen dreizelei Sorten.

Wir sehen dies an Fig. 1—5 dargestellt. Der überaus kräftige blühende Trieb (1) zeigt die große schwarzschuppige Endknospe, aus der erst später das Laub hervorbrennen wird, noch vollkommen geschlossen, während 4 Seitenknospen reichblühige verästelte Blüthenstrahlen entfaltet haben. Den höchst einfachen Bau eines einzelnen Blüthenens daraus mit gleich entwickeltem Stempel und 2 Staubgefäßen sehen wir in Fig. 3. An der Blüthentraube (Fig. 2) und einer einzelnen Blüthe desselben (Fig. 4) finden wir die Staubgefäße verkümmert und an Fig. 5 von einem dritten Baume den Stempel ganz fehlend.

Am Stempel schwillt nach der Befruchtung der Frucht in den allmählig herzförmig an (6) und in dessen Innerem finden wir 2 Samenknospen jederseits einem Samenträger angehängt (7). Die gepaltene Karte (8 oben) vertrocknet allmählig und ist endlich an der ausgebildeten Frucht ganz befestigt.

Die Früchte sind Ende Mai bereits ausgewachsen, reifen aber erst im Spätherbst und fallen erst im folgenden Frühjahr ab. Wir sehen dies an Fig. 9, einem aus 2



Zahresprossen bestehende Triebe, wo wir die reifen Früchte am vorjährigen Spross stehen sehen. Die reife Frucht ist zungenförmig und geht nach oben in einen dünnen Stängel aus, weshalb man sie eine Stängel Frucht nennt. Das untere, etwas angeschlossenende Ende enthält in einem länglichen Fach, an einem dünnen Samenfadene aufgehängt einen länglich eirunden platten Samen (10), der zwischen seinem grossen Kniekörper den Keim, Embryo, einschliesst (11).

Die Blätter sind kreuzweise gegenständig, d. h. sie stehen stets paarweise einander gegenüber und die Blattpaare wechseln am Triebe kreuzweise ab; sie sind unpaarig gefiedert, d. h. an dem gemeinsamen Blattstiele stehen einzelne stiellose, sägezahnige, spitze Fiederblättchen paarweise einander gegenüber und ein unpaariges steht an seiner Spitze (13). Gut entwickelte Blätter haben meist 11 Fiederblättchen. Der gemeinsame Blattstiel ist auf der Oberseite rinnig und beiderseits der Rinne mit einem Saum von Blattsubstanz eingelast. Ein einzelnes Fiederblättchen in natürlicher Größe sehen wir in Fig. 14.

Kein Baum läßt sich im Winter, wo er weder Laub noch Blüten hat, leichter erkennen, als die Esche und zwar durch die schwarzen, kurz kegelförmigen Endknospen und die ebenfalls schwarzen kleineren kegelförmigen Seitenknospen (9). Sie stehen eben so wie die Blüthenbüschchen über den großen halbkreis- oder halbmondförmigen Blattstielnarben, auf denen ein liegender Halbkreis von Gefäßbündelparen sichtbar ist (2).

Die Esche ist einer von denjenigen Bäumen, in dessen Architektur das Grundgesetz großer Regelmäßigkeit herrscht, welches aber, wenn der Baum über das Jünglingsalter hinaus ist, mehr und mehr verlassen wird. Alles ist an ihm kreuzweise gegenständig angeordnet: die Schuppen an der Knospe (1), die Knospen und Blätter am Triebe, die Seitenprossen (wenn sie, was selten, entwickelt sind) am Haupttriebe. Eine alte Esche würde aber eben nicht malerisch, sondern steif pyramidenförmig aussehend, wenn diese regelmäßige Anordnung das ganze Leben lang beibehalten würde. Aber die Seitenknospen, ausgenommen die aus

denen Blüten kommen, werden vom Saftstrom des Frühjahrssaftes sämtlich sitzen gelassen und nur die Endknospen zur Entfaltung getrieben. Daher wachsen die Zweige alter Eschen meist nur an den Spitzen weiter, was ihnen ein lockeres luftiges Ansehen giebt, um so gefälliger, als die schönen federbüschähnlichen Blätterkränze meist aufwärts streben.

Von der Esche giebt es eine wunderbare Spielart, so auffallend von der Stammform verschieden, daß man sie als eigene Art betrachten wollte und Fraxinus monophylla genannt hat. Diese Spielart hat nämlich keine gefiederten, sondern einfache Blätter, wie wir ein solches in Fig. 15 sehen. Da sie aber in der Ausfaat nicht beständig ist, sondern oft zur Stammform zurückkehrt, so ist sie auch nicht als eine selbstständige Art zu betrachten.

Am Samenpflanzen (12) erscheinen über den kräftigen blattartigen Samenplan zunächst 2 einfache, dann 2 gedrehte und dann erst gefiederte Blätter.

Von der Holztextur zeigt und Fig. 16 ein schematisches Bild. Sie ist ausgezeichnet durch einen Ring zahlreicher, sehr weiter Holzgefäße (auf dem Querschnitt Poren genannt), womit jeder Jahresring anfängt; in der übrigen Zellmasse sind nur wenige enge, einzeln oder zu 2—3 stehende Gefäße zerstreut. Die Holzellen sind fein und sehr dichtwandig, worauf die große Festigkeit des Eschenholzes beruht. Es ist dem Kiefernholz im Gefüge am ähnlichsten, aber durch eine gelbliche, nur an sehr alten Blumen im Kern braune Farbe und durch die viel spärlicheren engen Holzgefäße leicht zu unterscheiden.

Die astartige Eschenrinde bleibt bis zu bedeutender Stammstärke ziemlich glatt und wird erst dann feinstrippig und rauh.

Das ist die Esche, Eure lebensfrohe, schnellwüchsige Esche, welche meint, der beste Boden sei gerade gut genug für sie, ihn aber auch verdient und mit ihrem trefflichen Holze dem Forstmann reichlich bezahlt. Auf sich etwas halten, aber auch etwas Tüchtiges thun, das ziemt auch dem Manne.

Der Festgedanke und der Tag von Olfen.

„Und doch beruht die zuverlässigste Stärke eines Staates auf geschwändig gebildeten Landwehren. Die Einrichtung ist die natürlichste und deshalb auch die beste.“

Feldmarschall Radeky, 1828.

„Das System einer Nationalbewaffnung hat viel Verlorenes und ist auch dort, wo zwischen dem Beherrscher und den Beherrschten ein vollkommener Einklang besteht, ganz unzuförder. Aber sollte das Volk einmal schwerer werden, — so ist es um die Regierung geschehen, denn sie hat sich selbst die Rache erkunden.“

Feldmarschall Radeky, 1834.

„Im gesunden Reibe wohnt ein gesunder Geist“, dieser der Mäurer zum Trost echt materialistische, d. h. natürlich begründete, und doch, oder vielmehr gerade deshalb durch und durch wahre Satz ist Querspruch.

Ihr habt ihn trotz alles Widerstrebens der Volkswidersacher zur lebendigen That gemacht und diese That ist eine That geworden, ohne welche jene ihre Rechnungen nicht mehr machen können, wenn sie sich nicht verrechnen wollen.

„Alle guten Dinge sind drei“ — wir feiern jetzt das dritte deutsche Turnfest; das muß also das beste sein, weil es die Drei voll macht. Gewiß ist, daß Deutschland noch kein Fest gefeiert hat, bei welchem Ein Gedanke und Ein Streben eine so große Anzahl Festgenossen zusammengeführt hat, und es ist kaum anzunehmen, daß es von einem kommenden werde überboten werden.

Da wir das Fest nicht gedankenlos als ein schlichtes Red- und Barren-Schauspiel begreifen, so fragt es sich, ob ihm ein neuer Gedanke entblühen wird, oder ob der alte Gedanke des Frankfurter Schützenfestes, der so recht eigentlich auch der Eure ist, festere Gestalt gewinnen soll. Es ist nicht ein Bezügliches zu nennen, wenn wir auf einen neuen Gedanken verzichten, denn der alte ist so inhaltreich, daß er nicht eher einem neuen Raum giebt, bis

er selbst That geworden sein wird. Selbst der Gedanke des Frankfurter Schützenfestes wurde damals nicht erst gesunden, aber er drang tiefer als vorher in das Volksebewußtsein hinein, er ist seitdem der deutsche Volksgedanke geworden: Volkse mehr.

Soll ich Euch, Ihr deutschen Turner, erst noch erinnern an die Vorleser, welche unserm Feste vor wenigen Tagen vorangegangen ist? Ihr kennt den Tag von Olfen. So kurz vor dem heutigen mischt sich sein Licht noch mit der Sonne unseres Festes, das diese heller strahlt und die Umrisse unserer Zukunft und bestimmter zeichnet. Der Tag von Olfen ist ein Tag, der den Gehalt eines Jahres trägt. Es ist vielleicht Mancher unter Euch, der dabei war. Ist es so, so tretet er hin auf die Rednerbühne und bestätige, denn ich weiß er muß es, die Worte des trefflichen Karl Grün, der dort sagte: „weß das Herz voll sei, daß gehe der Mund über“ sage das Sprichwort. Ihm sei es heute nicht so gegangen. Sein Herz sei voll zum Zerpringen — aber der Mund finde die Worte nicht die Fülle des Herzens auszusprechen. Er schäme sich nicht, daß er gemeint habe, helle Thränen gewein beim Anblick des Kampfes der jungen Krieger und ihrer Haltung. Und er habe sich umgeschaut nach seinen Kameraden, und keinen einzigen habe er gesehen, der nicht mit ihm gemeint hätte. Und was gereiste, ja ergraute Männer zu „hellen Thränen“ hinterläßt, das wäre nichts Großes?

Es wäre nichts Großes, ein Herz von Knaben im Feuer mandirieren, eine Probe ihrer bereinstigen todesmüthigen Bereitschaft ablegen zu sehen, für das theure Vaterland einstehen zu wollen?

O ich kenne das Ergreifende dieses Anblicks. Eher vergesse ich das Athmen als das Gedächtniß an die 1200 Schweizer, angeführt von ihren Knaben, die in voller Bewaffnung, den Feldstapel auf dem Tornirer, mit Trommel und Querpfeife ihren Vätern voranmarschirten im Frankfurter Schützenzuge.

Das zündete! Da fuhr es nicht mehr bloß wie ein Gedanke empor, sondern da stand urplötzlich und lebhaftig das Bild eines wehrhaften Volkes vor mir.

Ja, das ist das Ziel der Turnerei, wie es Vater Jah'n gewollt hat.

Er dachte nicht daran, seinem Volke die Muskeln und Knochen zu stärken, damit es dieselben nachher spazieren trage, oder allenfalls einmal bei einem Schauturnen aller Welt zu bewundern gebe.

Wenn das Turnen bloß Zweck sein soll, und das wäre es dann, nun so läge es eben in eines Jeden Belieben, diesen Zweck an sich erreichen zu wollen oder nicht; dann

wied das Turnen, wie ich schon vorn sagte, eine freie Kunst, die feinen Augenblick sicher ist, in ihren eifrigen Bekennern in Ghabiorientum auszuwarten.

So sei's nicht, so ist es nicht! Das Turnen ist ein Mittel zur Erreichung eines Volkswozes, und darum verbindlich für Jeden, da Jeder ein Glied des Volkes ist.

Es ist eins der schönsten Worte Humboldts, wenn er in einem Briefe an Barnhagen die Jugend „das unzerstörbare, uralte, sich immer erneuernde Institut der Menschheit“ nennt. Er sagte dies Wort in Eurem Interesse, nein im Interesse eines unzerstörbaren uralten Instituts der Menschheit, indem er Majim a n s t u r n e r i s c h e n Bestrebungen bei dem Könige den Weg ebnete. Die Jugend zur Mannheit, zu einem Volke von Männern zu erziehen, von Männern voll Wehrkraft um jeglichen Feind, der des Vaterlandes Freiheit antasten will abzuwehren, das und nichts Anderes ist die Aufgabe der Turnerei.

Das Wort „hilf dir selbst“, auch einer Eurer goldnen Sprüche, bezieht sich hauptsächlich nicht bloß auf Helden und Gräben und Strauchdiebe und andere dergleichen Thätlichkeiten; der volle Sinn dieses Wortes findet nicht Raum in dem kleinen beschränkten Leben des Einzelnen, sondern Raum dafür hat nur das unsterbliche Leben des Volkes.

Es ist schon Erwa, ja es ist viel und nicht gering zu achten, wenn die Turnerei jedem Einzelnen Gelegenheit zu körperlicher Kräftigung giebt. Man spöttelt aber, und nicht mit Unrecht, über „Stubengelehrsamkeit“ und versteht damit eine solche, welche dem praktischen Leben nicht zu Gute kommt. Ich möchte der Stubengelehrsamkeit eine „Platturnerei“ gegenüberstellen. Seine Erfolge gewöhnen, wie dem Stubengelehrten die feingenen, dem Einzelnen Freude und Vortheil, dem Ganzen aber, dem Volksleben nur das Wenige, was nothwendig und auch unabschätzlich jedes Ganze von seinen Theilen als Reflex erhält. Hierauf beschränkt sich der Nutzen der Turnerei so lange sie die Form des Vereinslebens beibehält.

Tretet hinaus über diese Schranke, löst Euer Streben auf in dem Strome des Volkslebens, dem es sich als ein nothwendiger Bestandtheil zumischen muß, soll anders das deutsche Volk wieder werden was es einst gewesen ist und was die Schweizer noch sind ein freies Volk wehrhafter Männer.

Unser großes Fest, wohl ist es eine Blüthe im Leben unseres Volkes. Kehret heim mit dem Vorhoffe des den Schweizern nachzutun, indem Ihr unablässig an der Errichtung der Volkswehr bauen helft, — dann erst wird die Blüthe zur lebendigen Blüthe, der eine Frucht folgen wird; und dann wird das dritte deutsche Turnfest das beste sein.

Kleinere Mittheilungen.

Apparat zum Ausdrosseln von Pflanzentheilen. Für Aether, Drogen u. s. w. ist das Ausdrosseln frischer Pflanzentheile, wobei sie möglichst wenig an Farbe und Aroma verlieren sollen, immer eine schwierige Aufgabe. In der französischen Abtheilung der Allg. Vencner Industrie-Ausstellung von 1862 sah man das Modell eines hierzu bestimmten Apparates. Derselbe bestand aus einem liegenden Cylinder, oben und unten mit einem Mannloch zum Eintragen und Herausnehmen der Pflanzentheile versehen. In dem Cylinder drehte sich eine mit Jarpen besetzte Kugel, die durch Stoppbüchsen in den Cylindern hindurchging. Der Cylinder selbst war mit einem Mantel umgeben, in den Dampf eingelassen werden konnte; außerdem fand das Innere derselben mit einer Luftpumpe in Verbindung. Man begriff, daß auf diese Art die Drosselung bei sehr niedriger Temperatur und sehr bald ausgerührt werden muß. Wenn man vielmehr fürchtet, daß die flüchtigen aroma-

tischen Oele ebenfalls leicht im luftlosen Raume verdunsten, so ist dabei zu bemerken, daß dies in noch höherem Maße der Fall ist, wenn die Pflanzentheile mit großer Massen Luft in Berührung kommen. Dementselben wird so die Verdunstung der Oele vermieden, auch die Pflanzentheile so vollständig angedrosselt, daß bei nachheriger Verpressung so leicht kein Schimmel und Verderben eintreten kann.

(Presl, Chem. Bl.)

Eine schöne Goldkugelle hat Kamajil aus Goldamalgam erhalten. Am besten eignet sich zum Amalgamieren das mit argeriger Säure gesättigte oder das durch Auflösen des Goldchlorids in Aesfeld und Kochen der Lösung sich abscheidende Gold. Die Amalgamation geht sehr rasch vor sich und man erhält immer eine glänzende Oberfläche des Goldamalgams, welche zur Vermeidung von schönen Strahlen unbedingt nothwendig ist. Die Bildung der Goldkugelle im Amalgam erfolgt schon bei einer Hitze von 150° C. Die Kugelle sind kleine Würfel, welche sich bei sinkender Temperatur wech-

